



Er scheint Mittwoch und Samstag

Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 5.50

halbjährlich Fr. 2.80; Post-Abonnement

20 Cts. Zuschlag.

Insertionspreis:

Für Obwalden die einspaltige Petitzeile

10 Cts., für auswärtige 17 Cts. Wieder-

holungen Rabatt.

Preisgelesenes Blatt in Obwalden.

Druck und Expedition:

Louis Hügli, Sarnen. — Telefon Nr. 36.

Siebentundvierzigster Jahrgang

Nr. 70

Sarnen, Samstag 1. September 1917

* * Die Weltlage.

erscheint heute doch in einer wesentlich andern Beleuchtung, als dies noch vor einer verhältnismäßig kurzen Frist der Fall gewesen ist. Benedikt XV. hat in eine Welt, welche vom Kanonendonner widerhallt, das Wort „Friede“ hineingerufen. Das Wort bewegt alle Herzen und schwebt auf allen Lippen. Es bringt das heisseste Wünschen und Sehnen der Völker zum Ausdruck. Wir meinen, daß diejenigen sich getäuscht sehen werden, welche glaubten, das Friedenswort des Papstes werde kein anderes Echo finden, als eine in mehr oder weniger höfliche oder schroffe Form gekleidete Ablehnung von Seiten der Regierungen. Schon heute darf festgestellt werden, daß man beinahe überall eine sorgfältige Prüfung der päpstlichen Note in Aussicht stellt. Wenn man prüft, dann wird man auch sagen müssen, welches das Resultat dieser Prüfung gewesen sei. Daraus wird sich ergeben, ob und inwiefern eine Annäherung, eine Verhandlung oder ein Ausgleich sich herbeiführen lasse. Der nächstliegende Zweck des vom Heiligen Vater unternommenen Schrittes wäre erreicht, wenn er dazu dienen würde, Unterhandlungen durch eine dritte, völlig neutrale Seite anzubahnen. Diese letztere wäre nach der gegenwärtigen Lage der Dinge der Heilige Stuhl. Wir müßten uns schwer täuschen, sonst wird Benedikt XV. sich nicht leicht entmutigen lassen. Er wird die nun einmal eingeleiteten Bestrebungen für die Wiederherstellung des Friedens nicht fallen lassen. Die Antworten der Regierungen an den Papst werden nach aller Voraussicht nicht so lauten, daß er sich zu einem Verzicht auf die weitere Verfolgung seiner Friedensvorschlüge genötigt sehen würde.

Man darf doch nicht vergessen, daß unser Planet von Menschen bevölkert ist, welche der allmächtige Schöpfer mit Vernunft begabt hat. Sehen diese schließlich nicht ein, daß ein zweckloses gegenseitiges Zerfleischen nichts anderes als Wahnsinn ist? In diesem Kriege wird es weder Sieger noch Besiegte in dem Sinne geben, daß die einen den andern den Frieden ohne weiteres nach ihrem Willen und Gebot diktieren könnten. Soviel hat der bisherige Verlauf des Krieges festgestellt. Diese Tatsache hat auch der Papst in seiner Friedensnote betont. Nun spricht man noch von zwei Faktoren, denen eine durchschlagende Bedeutung beizumessen sei. Es sind dies der Hunger und die Amerikaner. Die Not und der Mangel an den Nahrungsmitteln und Bedarfsartikeln machen sich in den kriegsführenden Staaten überall geltend und sogar die neutralen Länder wissen davon mehr als genug zu erzählen. Aber wir glauben nicht, daß eine der kriegsführenden Staatengruppen durch den Hunger gezwungen werde, um Frieden zu bitten und sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Ist es denn um die so viel gepriesene Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts berart bestellt, daß die Völker Europas sich wechselseitig dem Hungertode weihen wollen? Der Trieb zur Selbsterhaltung lebt in den Völkern so gut wie in den einzelnen Menschen. Dieser Trieb wird auch

einmal erwachen und dann dürften Königsthronen und Präsidentenstühle ins Wanken geraten. Der nach Tobolsk in Sibirien verbannte Zar ist allerdings für die Weltgeschichte ein stummer Mann geworden. Dennoch führt sein tragisches Geschick eine so beredete Sprache, daß die Mächtigen dieser Erde sie nur zu ihrem eigenen Schaden überhören könnten.

Vom Osten her droht die „gelbe Gefahr“ und vom Westen her soll ein amerikanisches Heer von einer halben Million sein Schwergewicht in die Waagschale der Geschichte unseres Erdteils werfen. Aber werden denn auch wirklich 500,000 kriegstüchtige amerikanische Truppen auf europäische Schlachtfelder geworfen werden können? England würde seine ganze traditionelle Weltpolitik verleugnen, wenn es Amerika zur Beherrscherin der Meere werden ließe. Die Engländer sind zu geriebene Kaufleute, als daß sie dazu mithelfen würden, dem amerikanischen Dollar einen größeren Wert zu verschaffen, als dem englischen Pfund. Auch in den Staaten der Entente wird schließlich der laute Ruf ertönen: „Europa den Europäern!“ Was gegenwärtig im politischen Leben Deutschlands vorgeht, deutet mit aller Entschiedenheit daraufhin, wie mächtig der Friedensgedanke bei unsern Nachbarn nordwärts des Rheines geworden ist. Die Volksvertretung will in der auswärtigen Politik und namentlich in der Frage über Krieg und Frieden ein gewichtiges Wort mitsprechen. Die Regierung hat dies allbereits zugestanden. Im deutschen Reichstag haben sich die Männer, welche einen Ausgleich und Verständigungsfrieden auf ihre Fahne schreiben, zu einem Bloc zusammengetan und dieser verfügt über die entscheidende Mehrheit in der obersten parlamentarischen Körperschaft des deutschen Reiches.

Mitten in den riesengewaltigen Gewittersturm unserer Lage hat Benedikt XV. einen Sonnenstrahl des Friedens hineinleuchten lassen. Es ist unsere feste Zuversicht, daß dieser Sonnenstrahl für und für immer mächtiger seine Kraft entfalten und den fürchterlichsten aller Stürme verschleichen und besiegen wird. Das gebe Gott!

Das Kant. Feldsektionswetttschießen

vom 26. August nahm einen sehr befriedigenden Verlauf. Die 6 alten Gemeinden stellten 152 und die Gemeinde Engelberg 28, also zusammen 180 Schützen. Leitende Sektion war die Schützengesellschaft Sarnen. Auf der „Gige“ des Hr. Senn Riser war ein improvisierter Schießstand hergerichtet, wie er idealer gar nicht hätte geschaffen werden können. Als die Sektion „Pilatus“ Alpnach mit der Kantonalafahne erschien, wurde sie am Bahnhof Rägiswil von der festleitenden Sektion Sarnen unter dem Klänge eines strammen Marsches der Musikgesellschaft „Harmonie“ abgeholt. Bei der Wirtschaft „Kreuzstrafe“ in Rägiswil begrüßte Hr. Dr. Frz. Niederberger die Kantonalafahne mit einer von patrio-

tischen Gefühlen getragenen Ansprache, die wir im Wortlaute zu veröffentlichen in der Lage sind:

Schützen und Schützenfreunde!

Im Auftrage der festgebenden Sektion Sarnen habe ich die ehrenvolle Aufgabe zu erfüllen, die kantonale Schützenfahne und die unter ihren Fittichen so farbenprächtigt wehenden Sektionsbanner zu begrüßen. Ich tue das, zumal in dieser kriegsumtosten Zeit, bewegten Herzens.

Wenn wir in den Annalen unserer Landesgeschichte nachschlagen, so finden wir als lebendiges und belebendes Symbol die Schützenfahne. Unter ihr lachte die Freude, unter ihr zuckte der Schmerz und unter ihrem flammenden Rauschen sahen wir die Ideen und Ideale unseres Volkes Form und Gestalt gewinnen; die Schützenfahne ward das Banner unserer Landesgeschichte!

Wie wir aus den Blättern der Geschichte die herrlichen Taten unserer Väter lesen, so lesen wir aus den Falten unserer Banner heraus hochgemute die patriotische und aufopferungsbereite Gesinnung, sowie die inbrünstige Freiheitsliebe. Denn, offener Endzweck unserer in so herrlichem Lichte dastehenden friedlichen Waffenkämpfe war und ist: daß, wer im Frieden seinen guten Treffer macht, in Gefahr und Not des Vaterlandes auch das Herz des Feindes nicht wird verfehlen.

Vom Fuße des Titlis her hören wir das kühnedurchleuchtete Rauschen einer Schwesterfahne. Sie flattert ob unsern zielerprobten Brüdern von Engelberg. Wir entbieten Fahne und Schützen im ehrwürdigen Tale Ronrad Selbenbürens warmen Gruß und kräftigen Handschlag.

Und von den Schweizergrenzen allüberall, dröhnt uns ein fürchterlicher Kampfschrei entgegen. Wohl ahnten wir nach den unglückseligen Balkankriegen, da die Fahnen auf „bessere Zeiten“ hin zusammengerollt wurden, daß sich ein europäisches Ungewitter zusammenziehe, als wir im Mai 1914 ans kantonale Militärschießen in Kerns mit klingendem Spiel und flatternden Bannern zogen; daß die Katastrophe aber so nahe sei und in solch völkerverfressender Ungeheuerlichkeit sich ausdehne, das wußte einzig das ewige Schicksal.

Wie eine heilige Insel steht die Schweiz immer noch seit drei Jahren entsehllicher Völkerverirrung inmitten eines menschenschlächterischen Wahnsinns. Ein göttliches Geschick hat uns vor diesem, die großen Völker hypnotisch bezaubernden Taumel gnädig bewahrt.

Als nach den glorreichen Burgunderkriegen die Eidgenossen reich und stolz wurden und sich als die Herren der Welt dünkten, da stand ihr Schweizerhaus, durch innern Unfrieden unterwühlt, am Rande des Abgrundes. Sie, die den Ton angeben wollten in der Weltgeschichte, verstanden einander selbst nicht mehr. Da trat Nikolaus von Flüe, der frühere Rottmeister, unter die habenden Eidgenossen und zeigte ihnen die Verkehrtheit ihrer Politik. Und man einigte sich auf die Parole der innern Einigkeit und der Nichteinmischung in fremde Händel.

Kleines Feuilleton.

Was ist Trumpf?

(Von Alf.)

(Fortsetzung.)

Felix: Da kann ich euch freilich schon Auskunft geben; nur wundert es mich, daß ihr noch nicht viel vom Sozialismus wisset, nachdem er doch seit Kriegsausbruch soviel Wesens gemacht hat. Aber so ist's eben in unsern Urkantonen; da bringt man den guten Leuten die Schlafmützen nicht vom Kopfe bis am jüngsten Tag Nachmittags, wo sie dann aber schon längst von ihren politischen und religiösen Feinden übertäubelt sind und nichts mehr zu machen ist. Es ist keine Bosheit dahinter; aber gleichwohl unverantwortlich politisch-religiöse oder besser umgekehrt: religiös-politische Gemütslichkeit, um nicht zu sagen Gleichgültigkeit.

Mag: Wohl, wohl, du machst uns Urschwizern, ich denke speziell den Obwaldnern, ein hübsches Kompliment! Grad als ob du kein Obwaldner mehr wärest, grad als ob wir auf den Kopf gefallen wären während deiner Ab-

wesenheit und als hättest du in Zürich die Weisheit mit Kübeln geschöpft. Ich glaube denn doch, wenn's einen Pfeffer zu riechen oder zu schmecken gibt, so schmeckt ihn ein zünftiger Obwaldner ebenso schnell als so ein halber Zürcher. Meinst nicht auch, Hans? Uebrigens was sollte jetzt da so Gefährliches los sein?

Felix: Ja, siehst eben. Du schmeckst den Pfeffer halt auch nicht, sonst würdest nicht so fragen. Hast du denn nicht gelesen in einer der letzten „Obwaldner“-Nummern Anfangs Juli, wie es die Jungsozialisten bei ihrer Werbearbeit künftig auf die Urkantone abgesehen haben, wo sie bisher noch nicht so viel Anhang hatten. Hast du überhaupt noch nichts gehört vom Treiben des Jungsozialismus? Wie sich diese gefährliche Partei aus dem ältern Sozialismus herausentwickelt hat? Hast du auch nichts gelesen von der Verbindung des Sozialismus mit der Anarchie, um desto leichter und schneller jede geistliche und weltliche Autorität zu untergraben und durch Revolution Staat und Kirche, überhaupt die ganze heutige Gesellschaftsordnung zu stürzen? Weißt du nicht, wie diese Jungsozialisten in gehässiger Weise gegen die Kirche und Geistlichkeit losziehen; wie sie sich über die Gebote der Sittlichkeit hinwegsetzen; daß sie von einem Vaterlande nichts mehr wissen wollen, d. h. es nicht mehr verteidigen

wollen und wie vorsichtig und schlau sie bei ihren Agitationen zu Werke gehen, um nicht mit der Tür ins Haus hineinzufallen.

Mag: Hör' vorläufig auf, ich verstehe doch nur die Hälfte, wenn du so mit Fremdwörtern um dich wirfst.

Hans: Du darfst halt nicht welsch, französisch, italienisch und deutsch untereinander plaudern; wir haben nicht französisch und lateinisch studiert.

Felix: Ich auch nicht, aber ich habe, als ich in Zürich war, die freie Zeit nicht mit Bummeln totgeschlagen, sondern nach Feierabend und an den Sonntagen, die katholischen Tagesblätter und Zeitschriften, die im Gesellenhaus auflagen, durchgegangen; und da hab' ich sehr viel gelernt; ich sage euch, da lernte ich die große Bedeutung und Notwendigkeit der katholischen Presse kennen; man schätzt und unterstützt sie besonders hier zu Lande halt immer noch viel zu wenig, glaubt mir's. Was nun diese Fremdwörter betrifft, so kann man diese nicht ganz umgehen, es sind feste Ausdrücke; ihr werdet aber bald herausmerken, was sie bedeuten.

Hans: Schon das Wort „Sozialismus“ ist ein Ungetüm, was soll das eigentlich heißen?

Felix: Du meinst woher das Wort kommt? Das kann ich dir freilich auch nicht sagen; da mußt du zu einem